

Luthers Erlebnis und das Wesen des deutschen Geistes

Von Max Wieser



Man kann wohl sagen: Vor Luther war das Christentum den Germanen, unter ihnen besonders den Deutschen nicht so zu eigen, wie es ihrem Wesen entsprach, erst Luther hat Jesu Religion, Geist und Herz der Germanen angepaßt.

Jedermann kennt Willibalds Erzählung von Bonifazius: wie erst Kühne Tat, die Zerstörung der heiligen Eiche zu Geismar, die Hessen von der Wahrheit des neuen Gottes überzeugte (Vita S. Bonifatii. Kap. 8). Ähnlich hartnäckig ist die Bekehrung bei anderen Germanen gewesen. Man lese darüber Haucks „Kirchengeschichte Deutschlands“ erster Band nach. Anschaulich, greifbarer noch als in Romanen von Gustav Freytag, Felix Dahn u. a. wird der Übergang des Germanentums zum Christentum, von Geschlecht zu Geschlecht in „Solke Silbyter“ erzählt, dem Roman des großen neuen schwedischen Dichters Verner von Heidenstam. Nicht immer veredelte die Taufe die Germanen. Ihre religiöse und sittliche Verrohung zur Zeit der Völkerwanderung erklärt die schier unmögliche Vereinigung von Heidentum und Christentum. Daß sie frühzeitig dennoch gelang, beweist Wulfilas einzigartige gotische Bibel. Poetisch wurde sie weniger glücklich versucht in altdeutschen „Evangelienharmonien“, wie der von Otfrid. Aber solch hartes Gemisch von Heidentum und Christentum, wie es der altsächsische Heliand kräftig und groß zeigt, weist keine andere Rasse Europas im frühen Mittelalter auf, keine hat versucht — trotz vollkommen diesseitiger Veranlagung — das Christentum so innerlich zu erleben.

Hatten sie sich erst einmal von dem alten Gotte losgesagt, so gab

es keine eifrigeren Mönche als die Germanen, wie Hauck von dem gewaltigsten germanischen Christenmenschen jener Übergangszeit, von Bonifazius sagt: „Er war nicht nur Mönch, aber er war ein Mönch.“ Es gibt in der Geschichte des Mittelalters viele Beispiele für die weltfremde (asketische) Strenge und katholische Treue des Deutschen, wie es denn niemand mit seinem Mönchtum ehrlicher gemeint hat als Luther, keiner am Alten fester gehalten hat, obwohl er der größte Reformator war. Luther, der unerschrockenste Umstürzler, war gleichzeitig, was Ranke von ihm sagt, der größte Konservative. Diese Fremden nicht begreifliche Einheit der Persönlichkeit in ihrer Zwiespältigkeit beruht auf dem eigentümlichen Wirklichkeitsinn des Germanen, der die Dinge wie ein Kind buchstäblich und doch tiefgründig nimmt.

Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Deutsche an der Kirche Roms hing, ließ sein Christentum so schwer die Form finden, die seinem Wirklichkeitsinn entsprach. In Schweden, überhaupt bei den Nordgermanen faßte der Katholizismus nie so fest Wurzel wie in Deutschland, erreichte aber auch das evangelische Christentum, obgleich schnell Fuß fassend, nicht die Stärke wie, von Gustav Adolf abgesehen, bei Luther. In Deutschland trieb die germanisch-romanisch-slawische Blutmischung, der Umgang des Volkes mit fremden Kulturen, mit Kulturen von ganz Europa die besonders germanische Anlage des Christentums heraus. Was Luther dazu führte, das Christentum im germanischen Wesen zu erleben, war wiederum der Wirklichkeitsinn. Die Verderbnis nämlich, die Jesu Religion in den fast anderthalb Jahrtausend vor Luther an den Deutschen sowohl wie in der übrigen romanisch-katholischen Welt erfahren hat, war die Fälschung von Herz und Kopf des Menschen. Das falsche Herz bestand in dem Glauben, man könne Gott lieben in eitler Wertgerechtigkeit, von sich aus in der sittlichen und religiösen Leistung. Der falsche Kopf wollte Gott mit dem Verstande begreifen, statt dem Herzen zu überlassen, ihn zu

lieben im Glauben an Christus. So stehen bereits vor Luther, wie nach ihm, die eitle Selbstbespiegelung des Mystizisten und der Rationalismus des Scholastikers als Mauern zwischen Gott und Mensch. Luther hieb sie kräftig ein, nicht neuem Wahn verfallend, wie seine Zeitgenossen Ignaz von Loyola in Frankreich, die heilige Theresia in Spanien, sondern in allmählicher Entwicklung rang er sich zu der Erkenntnis durch, in der wir Gott schauen. Kein alltäglicher Sinn, aber auch keine weltabgewandte Mystik führte Luther zum Glauben an Jesus und sein Evangelium, sondern der germanische Wirklichkeits Sinn in seiner Inwendigkeit. Die glückliche deutsche Eigenschaft von diesseitigem und himmelanstrebendem Sinn, von Realismus und Idealismus, führte ihn zu den Grundtatsachen des menschlichen Lebens überhaupt, die keine noch so veränderte Weltordnung umstürzen kann. So klärte er Herz und Kopf gegenüber Gott. Er mischt nicht Sinnliches mit Übersinnlichem, welchem Fehler alle Mystiker vor ihm und nach ihm verfielen, sondern schied reinlich zwischen Gott und Mensch, um sie desto fester im Glauben zu verbinden. Nicht des Menschen Macht und Kraft, sondern allein der Mittler Jesus Christus war seine Frömmigkeit. Weil er den Glauben an Christi Macht und Sieg im Menschen hatte, konnte er auch mit beiden Füßen auf der Erde stehen — das ist sein Wirklichkeits Sinn — und brauchte doch nichts zu fürchten als Gott allein: das ist sein Christentum, seine Inwendigkeit, seine Mystik.

Leuchtet so in Luther das germanische Christentum in aller Klarheit auf, so war doch der deutsche Geist dem Drucke zu vieler fremder Kulturen — ähnlich dem physischen Drucke, den wir während des Krieges erlebten — ausgesetzt, um im Geiste Luthers standzuhalten. Das deutsche Volk hat sich stets gegen eine Welt von Feinden zu wehren gehabt; und diese Feinde waren ebenso innere wie äußere; die Geistes- und Herzenskulturen von ganz Europa, insbesondere von

Italien, Spanien, Frankreich und England haben deutsches Wesen zerzerst, wie es jetzt ein östlicher Geist versucht, haben ihm selbst seine Sprache zeitweise ganz verderbt: dabei ist die Sprache das einzige Gut, das den Geist eines Volkes am reinsten erhellt. Gewiß haben fremdländische Einflüsse auch unendlich reich den deutschen Geist befruchtet. Aber man denke an die Sprachverwelschung insbesondere des 17. Jahrhunderts, der Zeit des 30 jährigen Krieges: ihr liegt die völlige Geistes- und Herzensverwelschung zugrunde, die am Deutschen nichts ursprünglich ließ. Welsche Mode, welsches Denken, welsche Sitte haben Unarten aus deutschem Wesen hervorgebracht, die Dichter wie Fischart und Grimmelshausen zu Spott herausforderten. Das Verständnis für Luther, seine Sprache, seine Bibel, sein Christentum hatten solche Zeiten nicht. In wie falschem und mattem Lichte man Luther selbst auf Seiten seiner Anhänger sah, geht aus einem Buche wie Horst Stephans: „Luther in den Wandlungen seiner Kirche“ (Gießen 1907) hervor. Man hat die innere Fühlung mit Luther völlig verloren.

Wer sie bewahrte, ohne deshalb stets in unmittelbarer Beziehung zu Luther zu stehen, wer sie wiedergewann: waren die großen Männer, denen wir unsere neuere Geisteskultur verdanken, die auch das deutsche Volk wiedererweckten aus der tiefen Erniedrigung im Beginne des 18. Jahrhunderts. Nichts zeigt so die über alles Persönliche und Ichbezogene hinausragende Bedeutung von Luthers Erlebnis, als daß Männer wie Kant, Fichte, Hegel — Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Stein (vor ihnen Friedrich der Große), Lessing, Goethe, Schiller — Bismarck und Moltke ihre ganze Persönlichkeit, jeder auf seine Art, jenem germanischen himmelanstrebenden Wirklichkeitsinn verdankten: der wunderbaren Verbindung von Realismus und Idealismus, die Luthers Christentum aufweist.

Der Mann, der zuerst den Deutschen wieder Kopf und Herz ge-

klärt hat, war Kant. Sein Geist hat alle, auch die nicht wie Sichte und Schön (einer der ersten Mitarbeiter Steins) zu seinen Füßen saßen, aufgerüttelt. Zwar verschoben als Denker und Mensch, rationalistisch gesinnt erscheint Kant neben Luther; aber den Wirklichkeitsinn hat er doch von ihm und Luthers Bibel ist auch sein Lehrbuch gewesen, die ihn Frömmigkeit wieder aus der Tiefe des Herzens entdecken ließ: ihn den größten Aufklärer. Denn was ist Kants Lebensarbeit anderes als einerseits die Befreiung von englischem Empirismus, wie er ihm durch Locke und Hume nahegebracht wurde, von nacktem Wirklichkeitsinn und Krämergeist — und andererseits die Aufrichtung eines wahren Idealismus, der im Gegensatz steht zum französischen Vernunft-Freiheit-Gleichheit-Dogmatismus, zur persönlichen Ichbezogenheit des Fühlens und Denkens und gegenüber der Wirklichkeit sich keinen falschen Vergeistigungen hingibt. So ist es der Wirklichkeitsinn, der Kant (in der Kritik der reinen Vernunft) zum Zerstörer der Aufklärung und des Materialismus und (in der Kritik der praktischen Vernunft) zum Vernichter des falschen Idealismus, der „Sentimentalität“ macht: jener französischen Herzens- und Geisteshaltung, wie sie im 18. Jahrhundert in Deutschland Boden gewonnen hatte. Die rechte Einschätzung der Wirklichkeit führte Kant zu seinem Pflichtbegriff, der „Achtung vor dem moralischen Gesetz“. Nichts erklärt mehr die Kälte dieses sittlichen Grundsatzes, als Kants Abneigung gegen die „Empfindelei“ seines Zeitalters, gegen jede Einmischung und „Einschmeichelei“ von selbstischem Gefühl in den erhabenen Pflichtbegriff, den nur Autonomie bestimmt.

Hestiger als Kant kämpft Sichte im Leben gegen die Verschmelzung von Wirklichkeit und Ideal. Wie sein Leben ein Kampf war gegen die über Deutschland hereingebrochene Napoleon-Herrschaft, so war es auch ein Kampf gegen die Gebrechen, welche diese Unterjochung des deutschen Volkes verschuldet hatten. Die „Reden an die deutsche

Nation“, seine auf das Gelehrten- und Bildungswesen bezüglichen Schriften, wie auch seine Schrift: „Inwiefern Macchiavellis Politik auch noch auf unsere Zeiten Anwendung habe“, sie alle enthalten einen Grundgedanken, den man auf den ersten besten Seiten erfasst: Nichts ist verhängnisvoller als die Verschmelzung von Wirklichkeit und Reich des Geistes, von Welt der Macht und Welt der Sittlichkeit; sie gehen dadurch beide verloren; wie Luther einmal in Bezug auf Wertheiligkeit und Frömmigkeit, auf das Verhältnis von Liebe und Glauben das Bild von dem Hunde gebraucht, „der ein Stück Fleisch im Munde trug und nach dem Schemen im Wasser schnappte; damit Fleisch und Schemen verlor“.

Es läßt sich nun bei anderen großen Deutschen jene strenge Scheidung von diesseits und jenseits, von Wirklichkeit und Ideal zeigen, die Luther veranlaßte, die kirchlich-mittelalterliche Verschmelzung von Sinnlichem und Übersinnlichem zu läutern und damit die Grundlage für das Wesen des deutschen Geistes zu schaffen. Nur andeutend können einige Beispiele herausgehoben werden.

Wie bei Fichte, nur ausgeprägter, bildet die Trennung von Wirklichkeit und Geist zum Zwecke der Vereinigung den Inhalt von Hegels Denken und Trachten.

Nehmen wir den weitherzigsten der Großen jener Zeit: Goethe. Er pflegte selten von Luther zu sprechen — das macht die Aneinanderreihung von Goethe und Luther so ungewohnt. — Tat er es aber einmal, dann in dem Ausdrucke seiner größten Bewunderung, wie sich nur ein Großer einem Größeren unterordnen kann: „außerordentlich für seine und für künftige Zeiten“ (Farbenlehre, hist. Teil. 3. Abt.).

Goethes Persönlichkeit nun ist die Auflehnung des lutherisch-germanischen Wirklichkeitssinns gegen die Empfindsamkeit (Sentimentalität), die er wie kein anderer im „Werther“, in der Griechenlandssehnsucht, allgemein gesagt, in seiner weichen Sinnlichkeit durchlebt

und überwunden hat, stets neu hat überwinden müssen. Lebenslang arbeitet er daran, sich von dieser Weichheit zu befreien. Lästig ist ihm manche Erinnerung, verhaßt das Glockengeläute, alles, was ihm weiche Empfindungen weckt und den Eigengenuss fördert. Deshalb macht seine Persönlichkeit auf Fremde den Eindruck von mitunter fürchterlicher Kälte: sie stammt aus dem Bewußtsein, in sich selbst zu ruhen, immer strebend fest auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen.

Lessings männlichen Charakter bestimmte die tiefe Vernünftigkeit, das klare, sichere Wirklichkeitsehen, dabei die Ehrfurcht vor dem Unbekannten.

Wie kein anderer hat sich Schiller mit bewunderungswürdiger Kraft durch ausgesprochene Sentimentalität zu klarer, bewußter, zugleich von Seelenadel und Seelenschönheit verklärter Sittlichkeit durchgerungen.

Geschichte zu schreiben, so wie sie gewesen sei, war Kantes Ziel.

Wie stark die strenge Scheidung von Wirklichkeit und Ideal im politischen Leben der großen Deutschen nach Luther lebendig geblieben ist, dafür liefert Friedrich der Große, sicher ohne bewußte Anlehnung an Luther, ein gutes Beispiel. Friedrich der Große ist nicht von dem Geiste der Aufklärung und der Sentimentalität verschont geblieben. Aber er besaß doch Wirklichkeitsinn klar und durchdringend genug, um scharf zwischen Schwert und Muse zu unterscheiden. In der Theorie vertrat er Fénelons Politik „der reinen Liebe“ gegen Machiavelli, wie sein „Antimachiavell“ bezeugt. In der Praxis war er rücksichtsloser Realpolitiker. Und trotz Aufklärertum und Wirklichkeitsinn besaß er doch echten Idealismus, wenn er Recht, d. h. gutes Gewissen vor Gewalt gehen ließ. Wirklichkeit und Geist, Macht und Sittlichkeit werden bei ihm weise geschieden und klug vereint, indem das Seiende dem Geltenden unterworfen wird.

Man kann wohl sagen, daß nur dann die politische Macht des

Deutschtums stark geworden ist — vorausgesetzt die Gunst der Zeitbedingung — wenn sich Männer fanden, die im Leben diese strenge Scheidung von Wirklichkeit und Ideal aufrecht erhielten, freilich um ihre Vereinigung desto aufrichtiger zu erstreben. So überwand die Sentimentalität im politischen Leben der Deutschen erst eigentlich Bismarck. Deshalb tritt bei ihm das Ideal nicht so zutage, wie wir es von anderen Deutschen gewohnt sind; aber sein sittlicher Ernst inmitten einer von Feinden umringten und ränkessüchtigen Welt ist unverkennbar.

Daß die strenge Scheidung von Wirklichkeit und Ideal zum Zwecke einer um so aufrichtigeren Vereinigung in der Persönlichkeit das deutliche Merkmal von Männern wie Moltke und — uns allen vor Augen — Hindenburg ist, bedarf nur des Hinweises, um jedem sofort einzuleuchten. Moltke im besonderen freilich ist sich theoretisch nicht ganz klar darüber gewesen. Das bezeugt ein Brief an seinen Neffen Henry aus seinen letzten Lebenstagen, worin er u. a. die Liebe dem Glauben voranstellt. Gewiß war die Verklärung sittlicher Strenge durch Reinheit des Herzens, durch Hoheit, Schönheit und Milde der Seele, war schweigsame Demut Moltkes Wesen, wie Luthern alle Werke verdammt sind, die „nit in der Liebe geschehen“. Um so wertvoller ist ein anderes Geständnis Moltkes, das die Werke der Liebe als ein „im praktischen Leben unerreichbares Ideal“ hinstellt und den Verzicht selbst auf unser Recht zugunsten unserer Mitmenschen als Kommunismus bezeichnet, mit dem der Begriff des Eigentums und damit die ganze bisherige sittliche Weltordnung aufhört. Für Moltke besteht wohl der Sozialismus als sittliche Pflicht, insofern jedem die Möglichkeit gegeben werden soll, Person zu werden; aber trotzdem verkennt er nicht die Wirklichkeit, die restlose Durchführung des Ideals straucheln läßt an dem unausrottbaren Egoismus des Menschen. Aus dem Grunde solchen Wirklichkeitssinnes, dieser für die Reinheit eines

Menschen wie Moltke hohen Selbsterkenntnis ergibt sich erst die religiöse Gesinnung, die im Glauben an die Liebe Jesu ihre erlösende Freiheit findet. So wurzelt auch Moltkes Sittlichkeit und Frömmigkeit in Luthers Grundauffassung: der Anerkennung der Wirklichkeit als solcher und ihrer Überwindung in der selbstlosen, nur im Glauben an Jesus möglichen Gesinnung.

Ideal und Wirklichkeit bleiben im deutschen Wesen streng geschieden und werden überwunden im sittlichen, bzw. unmachtichtig verdammten, aber auch nicht sittlich vergoldenen unsittlichen Handeln allein aus dem Glauben barmherziger Liebe. Die Grundlage für dieses Wesen des deutschen Geistes ist Luthers Erlebnis.



Aus einem Brief Luthers an die Fürsten von Mansfeld

Ich bin ein Landskind und der Herrschaft zu Mansfeld, dem es gebührt sein Vaterland und Landesherrn zu lieben und das Beste zu wünschen; dazu auch ein öffentlicher Prediger, der schuldig ist zu vermahnen, wo jemand, durch den Teufel verführet, nicht sehen kann, was er für Unrecht tut. — Ew. Gnaden haben das zu bedenken, wenn solch Exempel sollte einreißen den Untertanen zu nehmen, was ihr eigen ist: So wird zuletzt ein jeder Oberherr, dem Exempel nach, den Untertanen auffressen, und wie der Edelmann den Bauer also der Fürst den Edelmann und Grafen, denn ist's hie recht, so ist's dort auch recht, was will denn zuletzt werden als ein Regiment ärger, als der Türke hat, ja ein teuflisch Regiment. Und wo das schon nicht geschehe, so wird doch sonst Gott einen Gluch lassen gehen; denn er kann nicht Unrecht leiden.

An die Grafen Philipp und Georg von Mansfeld 1542.